JEAN MARIE ZEMB

Franglais vs. Denglisch

Trotz zahlreicher lexikalischer Gemeinsamkeiten in der Sprache der Wissenschaft, der Technik und der Verwaltung, und obwohl viel mehr Franzosen Englisch als Anglo-Amerikaner Französisch verstehen und sprechen, hat der Franzose die sprachliche Verständigung eigentlich kaum in die *Entente cordiale* eingebracht, und dies aus Gründen, welche von physiologischen Hürden bis zu historischen Hemmungen reichen. Zu diesen strukturellen Schwierigkeiten kommen neuerdings politische, kulturpolitische und sprachpolitische Bedenken gegen das modische und sonst kaum zu rechtfertigende Kauderwelsch des *franglais* (< *français* + *anglais*) hinzu. Die postmodernistische Komposition des *Denglischen* (> *Deutsch* + *englisch*) ausgenommen, lässt sich der forsche neudeutsche Alamodismus denn auch nur schwer mit dem schämigen französischen Alamodismus vergleichen. Während die Deutschen zwei phonetisch und semantisch deutlich verschiedene Systeme, das autochtone und das xenochtone, schonend integrieren, ohne die Betonungen und die beiden Systeme der Wortbildung alterierend zu vermischen (von so praktischen Formanten wie dem nominalen *-in* und dem verbalen *-ieren* abgesehen), zeigen sich die Franzosen gegen fremde Klänge geradezu allergisch. Dass *hère*, *rosse* und *reître* einen armen Teufel, ein klappriges, bockiges Pferd und einen versoffenen und verlumpten Landsknecht bedeuten, und gerade nicht Herr, Ross und Reiter, zeugt nicht von Verachtung für alles Fremde. Das Eigenschaftswort *étrange*, 'seltsam',

‘unverständlich’, hängt etwa so mit *étranger*, ‘fremd’, zusammen, wie *elend* ursprünglich ‘Ausland’ meint – was in beiden Fällen eher auf den bedauerlichen Zustand des übermüdeten, ausgezehrt und meistens auch ausgeraubten Fremden deutet. Sogar die aus der Besatzungszeit stammenden *Ausweis* und *Ersatz* wurden phonetisch arrangiert, <Oswäs> das eine und, um die im Deutschen verbreitete, hier aber gerade nicht zulässige Betonung auf der ersten Silbe nachzuahmen, <‘Ersatz> das andere, während die Herkunft des *vasistas* (laut Wörterbuch ‘Oberlicht’, ‘Schiebefenster’, entstanden aus der verwunderten Frage eines einquartierten Besatzungsfähnrich oder/und eines fahrenden Scholars der Innenarchitektur: „*was ist das?*“) längst vergessen wurde. Kurzum, während Hunderte von Gallizismen die deutschsprachigen Länder überfluteten, die Hälfte davon dauerhaft, bereicherten nur ein paar Dutzend deutsche Wörter das frankophone Imperium. Ein Bergfried ist kein Schuldenturm. Zu einer regelrechten Symmetrie im Lehnwortschatz führen kaum Spuren.

Vor drei Jahrhunderten war Europa militärisch, im Tross der *mächtigsten* Armee des Kontinents, literarisch und folglich in den damals tonangebenden zehn wissenschaftlichen Akademien und an den hundert kleinen Versailles, die zwischen Mannheim, Schönbrunn und Potsdam die Etikette, d. h. die Umgangsformen, wenn nicht die Sitten nachahmend vorschrieben. Nachdem Frankreichs Eliten guillotiniert oder vertrieben worden waren – fast noch schlimmer, aber sicher bezeichnender war der Entschluss der Staatsterroristen, die Akademien einfach aussterben zu lassen – brach in allen damals möglichen Wissenschaften das sogenannte deutsche Jahrhundert an, dessen zahlreiche aus dem *xenochtonen* Fundus geschöpfte Neologismen anstandslos zu Internationalismen gediehen. Man stelle sich vor, die Forschung, die Diskussion, die Technik und die Produktion hätten sich damals ausschließlich der *autochtonen* Gedankenträger und -ausdrücke bedient, wie später die Philosophie bei Martin Heidegger. Ja, wenn...! Wenn sich der nordamerikanische Staatenverein für das Deutsche als Nationalsprache entschieden hätte?

Obleich die Syntax des mehrteiligen Prädikats und Tausende von Lexemen von den frankophonen Normannen über den *Channel* eingeführt wurden, genügte das englische Beharrungsvermögen des grammatischen Instrumentariums, um das Denglische quasi zu einem binnengermanischen Idiom zu fassonieren. Die Abschattierung der Phonetik nach Norden und Westen erleichterte desgleichen in den meisten deutschsprachigen Ländern nach einem halben Jahrhundert Besatzung, Stationierung, Austausch, Commerz, Bildungs- und Erholungsreisen usw. den Umgang mit der heutigen Weltsprache. Für die frankophone Welt trifft das nicht auf die gleiche Weise zu. Nicht nur, weil Frankreich aus der militärischen Organisation der NATO bzw. ‘OTAN’ ausgestiegen war. Die besondere Stellung des Französischen in Québec – absolute Mehrheit in der reichen und anderthalb Millionen km² großen *Belle Province*, aber mit sechs Millionen Einwohnern relative Minderheit im viermal mehr bevölkerten und sechsmal ausgedehnteren Gesamt-

kanada an einer von Ozean zu Ozean gezogenen und wirtschaftlich durchlässigen Grenze zu den USA – ist für die Bemühung der sprachlichen Abgrenzung zum bloßen Überleben so wichtig wie die in der Schweiz solide installierte Mehrsprachigkeit, die in Biel/Bienne sogar ein nicht nur symbolisches Haus der Zweisprachigkeit – allerdings weit vom englischen Schuss – unterhält.

Auch werden die heimkehrenden Auswanderer nicht erkannt. Im französischen Wörterbuch steht heute *le pedigree* wie *der Pedigree* im deutschen mit der englischen Bedeutung 'Stammbaum bei Tieren und Pflanzen'. Das alte Zeichen, die Fußspur des Stelzvogels Kranichs, frz. *grue* (wie auch für den Kran –, schon das griechische γέρανος *geranos* hatte beide Bedeutungen) trug ganz einfach den französischen Namen dieses Bildes: *pied de grue*. Der Abstand braucht nicht immer so groß zu sein, um den Franzosen stolpern zu lassen. Schon die Benennung der europäischen Einheitswährung als Euro brachte bei der zweiten Münze seine Schwierigkeiten: warum sollte plötzlich auf das graphematische Numerusmorphem verzichtet werden: *une auto/dix autos* (im Deutschen nicht nur graphematisch: *nur ein Kino/alle KinoS*), aber nur *cent euro* wie *un euro*? Schon der unüberlegte Medienusus, *horresco referens*, *, „Euroland“, zeigt an, wie schwierig es sein wird, Komposita und Abkürzungen unumgestülpt zu übernehmen, denn so leicht wie bei UNO ≈ ONU geht es selten. Hat man es nicht mit hundertmal mehr, sondern mit hundertmal weniger als mit einem Euro zu tun, kommt man aus der Sackgasse nicht mehr heraus. Dies ist keine erfundene Anekdote, sondern zeigt, wie fachkundig die staatliche *Commission générale de terminologie et de néologie* arbeitet. Die Nähe von Brüssel zu Bruxelles möge die irenische Konzession der Königlichen Belgischen frankophonen Akademie für die englische Aussprache des aus dem Französischen entliehenen /cent/ erklären, von der Ambiguität dieser Kurzform (und von den Varianten der Abkürzung, *c*, *ct* bzw. *cts*?) ganz zu schweigen. Da die europäischen Nationalwährungen bald ausgedient haben werden, solle man sich doch überlegen, ob das nasalisierte *centime(s)* nicht glücklicher wäre. Vor zweihundert Jahren, als die Welt dezimalisiert wurde, wie sie zur Zeit digitalisiert wird, wurden – außer für die Zeitmessung – alle Maße systematisch vereinheitlicht: mal zehn und durch zehn, wenn es sein muss, zehnmal und mehr! Bei der ersten solchen Teilung des *franc* erhielt man zehn *décimes*, bei der zweiten hundert *centimes*. Nicht alles hat sich gehalten. Die Sprachgemeinschaft – das Leben? – fand es praktischer, statt **un décime* einfach (?) *dix centimes* zu sagen. In den ausgiebigen Überlegungen der betreffenden Kommission zu verbindlichen Empfehlungen spielt der faktische Sprachgebrauch, *l'usage* bzw. *le bon usage*, eine viel größere Rolle, als es satirische Glossen und linguistische Levitenverlesungen meinen bzw. glauben möchten. Gleiches gilt auch, ja erst recht, für die *Académie française*, deren *Commision du dictionnaire* die terminologischen Vorschläge der bereits erwähnten Allgemeinen Kommission abwägt und gegebenenfalls verabschiedet. Nicht nur diese bei-

den Institutionen sind speziell französische. In der Heimat der DIN-Formatierung gibt es offenbar auch keine diesen Sprachinstanzen zuarbeitende offizielle, ministerielle Spezialistenkommissionen.

Dass in dieser Hinsicht in Frankreich den Dingen nicht einfach, im Vertrauen auf das „gesunde Volksempfinden“, freien Lauf gelassen werden durfte, versteht man besser, wenn man an die Ernährungswirtschaft denkt. Wer kann noch daran zweifeln, dass es Jahr für Jahr dringender wird, 'Reinheitsgebote' nicht nur für Bier, sondern auch für Wein, ja Wasser, Lachs, Obst und Gemüse, Öl und Essig, Kopfsalat und Küchenkräuter zu erlassen? (Für Schokolade scheint es – einstweilen – bereits zu spät!)

Dass es ungeachtet der ethnopsychologischen, linguistischen und historischen Daten auch in der mehrstaatlichen germanophonen Welt – und trotz der nicht nur in orthographischen Dingen bizarr anmutenden *Kulturhoheit* der Länder – ebenfalls wichtig ist, endlich, wenn auch in der elften Stunde, nicht nur das Gerüst des Deutschen, sondern auch seine Bausteine, seine Keller und seine Fenster zu retten, mag dem Ausländer selbst verständlicher erscheinen als der deutschen Öffentlichkeit, deren Wortträger und Sprachrohre sich anscheinend lieber 'politikorrekt' und bescheiden verhalten.

Zwei Gründe – von denen allerdings jeder genügen würde, um eine tatkräftige Umbesinnung zu erheischen – plädieren für eine grenzüberschreitende *Katharsis*, die trotz eines französischen Modells nicht als Alamodismus auszulegen wäre. In Deutschland wie in Frankreich breitet sich *unmotivier-te* spontane sprachliche Nachahmung im sogenannten Alltag aus. In Deutschland wie in Frankreich sollen sich bei ernststen Verhandlungen die Einheimischen *motiviert* nur noch in einer Sprache ausdrücken dürfen, die nicht ihre Muttersprache ist. Also nicht die Sprache ist, in der sie denken (und träumen?). Das gilt natürlich auch und erst recht für andere europäische Sprachen. Ungeachtet der übrigens (wie beim Schutz des Grundwassers) noch viel zu zaghaft betriebenen elektronischen Übersetzung. Wer den Weg kennt, den die maschinelle Übersetzung in vierzig Jahren zurückgelegt hat und von den günstigen Entwicklungsbedingungen sowohl in der Theorie wie in der Apparatur weiß, versteht denn auch schlecht, dass etliche hochentwickelte Kulturen ihre Sprache bereits abgeschrieben haben.

Der erste Grund ist die potenzierte epidemische Ausbreitung der modischen und modisch approximativen Anglomanie, deren Unfug in etlichen Beiträgen der 2000er Jahrestagung des IDS gebrandmarkt wurde. Kaum ein Bereich bleibt davon verschont. Virusträger sind offenbar die Sprache der Medien und die Sprache der Werbung. Markenzeichen, flotte Sprüche, weltmännische und aufgeschlossene *look* und *flair* von *model*, *fashion* und *speaker*, ja unverständliche Gebrauchsanweisungen, ob es sich nun um Wäsche oder Seife, Sonnenbrille oder Taschenmesser, algengefüllte Putenhamburgers oder gerade nicht Runde Tische handelt. Besonders *schick* (laut Duden „fein, modisch, elegant“) klingt in den Abendnachrichten die englische Aussprache fremder Vornamen, etwa des biedereren deutschen Schwarzen *Peters*

und des leutseligen französischen Frère *Jacques*. Ist erst einmal das *Abc* kolonisiert, bricht der Widerstand bald zusammen. Überraschte Spender registrierten kürzlich, dass sich in einer mit einem Sprachpreis ausgezeichneten Fernsehanstalt nur noch das deutsche A (laut dem für richtige Aussprache unterlässlichen Band 6 des Großen Duden: deutsch /a/, englisch /ei/ und französisch /ɑ/) wacker, /'vake/,) hält, während sich das B (a. a. O.: /be/, /bi/ und /be/) und das C (in der gleichen Folge: /tse/, /si/ und /se/) mit Hab und Gut (und Seel?) ergeben haben. Der normierende Einfluss des Fernsehens auf Sitten und Unsitten ist kaum zu überschätzen. Möglicherweise noch stärker der des Rundfunks. Haben nicht ihrerzeit und offenbar bis ins dritte Jahrtausend (sächsische) „gesamtdeutsche */diskv'zjo:nen/“ fachgerechte /diskv'zjo:nen/ vereitelt, als würde die deutsche Politintelligentsia *Perkussion* und *Perfusion* verwechseln?

Auch in Frankreich ist die Unterhaltungsindustrie – *cui bono?* fragen sich Eingeweihte – sprachlich 'tonangebend' geworden. Daher der eiserne Wille, durch Proporzauflagen die Kulturgüter aus dem pseudo-egalitären und dem pseudo-liberalen Geschäftsgebaren herauszuhalten. Wie viel Glas Bordeaux und wie viel Maß Märzenbier für einen Kanister Coca-Cola? Für einen Country nur ein Quentchen Chanson oder Lied? Das ist zwar Oberfläche, aber Oberfläche eines Volumens, nämlich der Namensgebung. Konfuzius meinte, man solle doch prüfen, wer etwa den Namen Freund oder Terrorist verdient, und welche Toleranzgrenzen wo zu ziehen sind. Während der natursprachliche Code in der Naturwissenschaften nicht relevant bzw. nicht entscheidend ist, verhält es sich in den Geisteswissenschaften, auch in der Rechtslehre und in der Staatslehre, anders. Darf ein, sagen wir mal, *bewusster* Europäer Fug und Recht der *exception culturelle* nicht verkennen, auch wenn er in seiner Sprache für 'Gewissen' und 'Bewusstsein' zwei verschiedene Wörter gebraucht, wo das Französische mit einem auskommt, nämlich *conscience*.

Jedenfalls bildet dieser hartnäckige Lebenswille die Grundlage der jüngeren französischen oft gerade in Deutschland leichtfertig verspotteten Sprachgesetze – und nicht nur ihren neudeutschen *background*. Möglicherweise sind diese voluntarischen Maßnahmen übrigens mehr fortschrittlich als nostalgisch, diagnostizierte kürzlich ein Chinese. Sind nun solche Gesetze mit der Freiheit verträglich? Steht dem Staat Einmischung ins Vokabular zu? Sogar die führenden lexikographischen Verlage halten sich für befugter und kompetenter als so ein Großer Bruder, zumal sie gern auf das Schnecken-tempo der Akademie schimpfen. Es ist übrigens nicht uninteressant, regelmäßig die beiden verbreitesten Volkswörterbücher auf überflüssige Angloamerikanismen hin zu vergleichen. Das eine erscheint jährlich neu, das andere nur alle zwei Jahre. In jedem Fall liefern die Neueingänge der öffentlichen Diskussion stets Stoff, nicht weniger als der Heurige (Beaujolais). Der *Petit Robert* zeigt sich diffiziler, der *Petit Larousse* weniger wählerisch; beide rümpfen aber oft die Nase, wie der Vergleich mit dem genuinen und satiri-

schen eigenen Lexikon des *franglais* zeigt. In der Regel treten etliche Mohren wieder von der Bühne ab, wenn sie von der automatischen Statistik als unerheblich entlarvt wurden, wobei die Zeitungen mehr Material als die Romane liefern. (Offenbar laufen die Texte der Fernsehsendungen noch nicht über lexikologische Zähler.)

Frankreich und die gesamte frankophone Welt wehren sich also gegen die zur Pandemie auswuchernde Epidemie. Die staatliche Einmischung legitimieren, nach einem ersten, unausgeglichenen Anlauf, zwei Kriterien: *Geld* und *Recht* (insbesondere der Verbraucherschutz und das zur Zeit im Hinterstübchen auf die Schnelle europäisierte Patentrecht). Zuschussberechtigung erwirken nur Kongresse oder Veröffentlichungen, aus denen die französische Sprache nicht verbannt ist. (Wer versteht nicht, dass der Verfasser dieser Zeilen vor einigen Jahren darüber erstaunt war, dass ein Realberliner auf einer internationalen Germanistentagung in Deutschland über Wortstellungsprobleme des Deutschen auf (gut?) Englisch referierte? NB: dem IDS gilt mein Dank fürs Nichtzensieren.) Das Französische will eben nicht zum Regionaldialekt schrumpfen und verwelken. Zum Zwecke setzt es institutionelle Mittel ein, und zwar sowohl legislative als exekutive.

Nach dem bereits gealterten Gesetz Nr. 89-1067 vom 10. Juli 1989 bestimmt das Gesetz Nr. 94-665 vom 4. August 1994 ausführlicher, wo die *Sprache der Republik* zu gebrauchen ist: im Unterricht, in der Wirtschaft, im Steuerwesen, im Vertragsrecht und im Öffentlichen Dienst. Fremdsprachige Ausdrücke dürfen nur dann gebraucht werden, wenn kein französischer Ausdruck (einschließlich genuin geschaffener Neologismen) verfügbar ist. Zuwiderhandlungen werden empfindlich geahndet, u. a. durch Verpflichtung zur Herstellung und Verbreitung gesetzeskonformer Dokumente auf eigene Kosten und durch Rückerstattung von Subventionen. Von der Auflage zur Zweisprachigkeit sind nur Veranstaltungen befreit, die entweder ausschließlich für Ausländer bestimmt sind oder ausschließlich der Förderung des französischen Außenhandels dienen sollen. Betriebsordnungen und dergleichen sind ungeachtet der internationalen Verschränkungen in französischer Sprache zu verfassen. Nichts bleibt unbedacht. Bei fremdsprachigen Werbesendungen muss die französische Fassung ebenso leserlich, hörbar und verständlich sein wie die Fassungen in der Fremdsprache. Religiöse oder didaktische Sendungen unterliegen besonderen Regeln. Bei Verstößen sind genehmigte – derzeit sind es fünf – Sprachvereine als Nebenkläger zugelassen. Dieses Gesetz gilt unbeschadet der Verordnungen über anerkannte Regionalsprachen. Dem Parlament hat die Regierung jedes Jahr vor dem 15. September einen Bericht über die Ausführung dieses Staatsgesetzes und der Bestimmungen internationaler Übereinkommen oder Verträge über den Status der französischen Sprache in den internationalen Organisationen vorzulegen.

Wie üblich gehen die Anwendungsbestimmungen noch mehr ins Detail, so die Rechtsverordnung Nr. 95-240 vom 3. März 1995 zur Ausführung des zitierten 94er Gesetzes und der Erlass des 19. März 1996, der die *Délégation*

Générale à la Langue Française mit der Koordinierung, Förderung und Kontrolle der im Gesetz verankerten Sprachpflege betraut.

Zur exekutiven Politik gehörten neben der erwähnten, dem Ministerium für Kultur und Frankophonie unterstellten *Délégation* und der oben erwähnten, vom Premierminister ernannten *Commission générale de terminologie et de néologie* sowohl ein ebenfalls vom Premierminister einberufener, am 16. November 1999 von ihm erneuerter und von ihm präsidierter *Conseil supérieur de la langue française* als ein reich dotiertes dem Wissenschaftsministerium im Rahmen des 'Nationalen Forschungsamtes' CNRS unterstelltes *Institut National de la langue française*, dessen in der Lexikologie und Lexikographie bahnbrechende Leistungen unbestritten sind, u. a. das kürzlich abgeschlossene siebzehnbändige Wörterbuch – *Trésor de la langue française*.

Unter dem zu diesem *Tresor* passenden Titel *Enrichissement de la langue française* gibt die für die hier beschriebene Bekämpfung der Ursachen des *franglais* zuständige *Délégation* handliche spezialisierte '*vocabulaires*' heraus, u. a. für den Bereich der Treibstoffindustrie, des Internets oder, von der Verbreitung her gesehen noch wichtiger, des Sports.

Den Skeptiker wird es interessieren, dass sich im Fußball allerhand durchsetzen ließ. Wen wird es wundern, dass *foot[ball]* von *balle au pied* nicht verdrängt wurde? Wer hätte es aber für möglich gehalten, dass etwa *penalty* und *goal* ins Abseits gedrängt werden konnten. Auch im Tennis haben sich zur allgemeinen Überraschung französische Bezeichnungen eingebürgert, im Fernsehen, in der Fachpresse und nicht zuletzt auf den Spielplätzen. Golfspieler bleiben da renitenter. Die erwähnten *vocabulaires* bringen Definitionen und Äquivalenztafeln, ganz nach der Anlage der umfangreichen terminologischen Kataloge. Was den Sport betrifft, muss bedacht werden, dass es dabei nicht um die Gleichberechtigung der europäischen Einzelsprachen, sondern um das historische und in der Satzung des Olympischen Komitees verankerte Privileg der Sprache des Barons Pierre de Coubertin geht, der nach anderthalb Jahrtausenden die Olympiade wieder ins Leben rief. Die Tatsache, dass etliche Sportarten subventioniert werden, begünstigt natürlich terminologische staatliche Einmischung. Das gilt natürlich nicht für Golf, wo es etwa bei *birdies* bleibt. Dieser Hinweis soll den Einwand von Nationaldünkel entkräften. Im Detail ist nämlich die Benennungspolitik sehr vorsichtig. Allerdings wird bei der Olympiade wie in einigen anderen internationalen Gremien und Institutionen, etwa bei der UNESCO, europäische Mehrsprachigkeit resolut ignoriert; dafür sollen mit allen, insbesondere diplomatischen und juristischen Mitteln Privilegien des Französischen bzw. der Frankophonie behauptet werden. Das Gefühl verschwommener Argumente möge der Leser nicht dem Verfasser ankreiden. Die Widersprüche liegen in der Sache, wie die institutionelle Sprachpolitik in der EU zeigt: Einige französische Entscheidungsträger sehen in einer offiziell in allen Bereichen und auf allen Ebenen zugelassenen deutschen Sprache einen Ri-

valen, andere eine Verbündete. Sind das *Denglische* und *franglais* in Wirklichkeit Ablagerungen des „Eurenglischen“?

Ist schon die *défense de la langue française* ein Zweifrontenkrieg – das Französische soll zugleich als Weltsprache und als Nationalsprache gefördert werden, bringen der 1963er deutsch-französische Elysée-Vertrag und etliche Kulturabkommen noch mehr Ambiguitäten ins Spiel. Jüngst wurde im gemeinsamen Auftrag der Bundesrepublik Deutschland und der Französischen Republik eine Broschüre hergestellt und verteilt, deren Kapitelüberschriften bezeichnend sind:

L'allemand, une clé pour l'avenir

— Französisch, ein Schlüssel zur Zukunft

L'allemand et le français, langues partenaires pour l'Europe

— Französisch und Deutsch, Partnersprachen für Europa

L'allemand et le français: passeports pour l'Europe

— Französisch und Deutsch: der Weg zum Erfolg

L'allemand, un investissement rentable

— Französisch lernen zahlt sich aus

L'allemand, un ticket [sic] pour l'Europe

— Französisch, ein Ticket [sic] für Europa

L'allemand et le français: une aventure culturelle passionnante

— Französisch und Deutsch: ein faszinierendes kulturelles Abenteuer

Le choix de l'allemand et du français: les questions que vous vous posez

— Die Entscheidung für Französisch und Deutsch:

Gedanken, die Ihnen bestimmt durch den Kopf gehen.

Dieser Werbefeldzug war sicher wohlgemeint, kann aber offenbar den Abwärtstrend im Unterricht der betreffenden Sprachen als Fremdsprachen nicht aufhalten. Auf den Universitäten wird der Überschuss an Lehrkräften bedenklich. In Frankreich kommt hinzu, dass im Schulwesen die Studienräte nur für ein einziges Fach ausgewiesen und ausgebildet sind, was die erforderliche Flexibilität vermissen lässt. Außerdem geht es bei der Wahl von Erst- und Zweitsprache wie in der Politik und in der Wirtschaft: Die Eltern lassen sich beim Einschreiben ihrer Kinder nichts vorschreiben. Diese Verhältnisse begünstigen natürlich (im Sinne von 'unwillkürlich') das *franglais* und das *Denglische* quasi als Kollateralschäden. Umfragen von Elternverbänden brachten zudem eine große Unsicherheit ins Spiel: Stimmt es, dass in einigen führenden deutschen Firmen die Amts- und Geschäftssprache nicht mehr das Deutsche ist?

Eine andere Frage wäre, ob Jahrestagungen und Fachdiskussionen überhaupt etwas bringen. So hat der Verfasser am 16. März in der Podiumsdiskussion die ZDF-Buchstabierung gerügt. Genau sieben Wochen danach hat die Nachrichten-Speakerin des perspektivischer sehenden Zweiten für sehbehinderte Spender wiederum die Nummer eines Bankkontos *denglisch* buchstabiert: vier – null – drei o.ä., und dann statt *be – tse* wie gehabt oder nicht gehabt: *bi – si*.